



Leseprobe aus Fuchs, Gellermann und Kutzner, Die Ausbildungsverlierer?,

ISBN 978-3-7799-3964-1

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3964-1)

[isbn=978-3-7799-3964-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3964-1)

1 Einleitung

Der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt ist eine zentrale biografische Weichenstellung. In den allermeisten Fällen gelingt es Heranwachsenden, diesen Übergang gut und bruchlos zu bewältigen. In einigen Fällen bedürfen sie hierbei institutioneller Unterstützung, ein kleinerer Teil scheitert hieran – zumindest zeitweise. Wegen der großen Bedeutung eines gelingenden Übergangs in die Arbeitswelt für die gesamte Biografie besteht für solche Heranwachsenden die Gefahr, den Anschluss an die Arbeitswelt zu verlieren oder dauerhaft in prekären Arbeitsverhältnissen zu verbleiben. Um diese Gruppe, die häufig als „entkoppelte Jugendliche“ bezeichnet wird, geht es in der vorliegenden Studie, die wir in den Jahren 2014 bis 2017 im Auftrag des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) durchgeführt haben. Als Untersuchungsstandorte dienten die rheinland-pfälzischen Städte Worms und Ludwigshafen.

Als wir im Jahr 2014 mit der Durchführung des Forschungsprojekts „Disconnected Youth: Entkopplung beim Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf“ begonnen haben, konnten im vorangegangenen Ausbildungsjahr über 33 000 Ausbildungsplätze nicht besetzt werden. Gleichzeitig waren 21 000 Bewerber¹ nach Abschluss der Schule weder in eine Ausbildung noch in ein alternatives Bildungsangebot eingemündet (Autorengruppe 2016: 15f.). In Ostdeutschland blieb laut Auskunft der Betriebe mehr als jeder dritte Ausbildungsplatz unbesetzt und auch in Westdeutschland lag dieser Anteil bei 19 Prozent – dies sind historische Höchststände (Dummert et al. 2014). Die rein zahlenmäßige Relation der Chancen einer erfolgreichen Ausbildungsplatzsuche stellte sich somit für die Bewerber überaus günstig dar. Dasselbe galt für den nächsten Schritt, die anschließende Übernahme durch den Ausbildungsbetrieb, die mit zwei Dritteln ebenfalls einen historischen Höchststand erreichte (ebd.).

Auch wenn diese Zahlen das volkswirtschaftliche wie biografisch sehr komplexe Geschehen beim Übergang ins Erwerbsleben nur verkürzt darstellen, werfen sie die Frage auf, wie sich ein solches Missverhältnis erklären lässt. Die Betriebe selbst gaben als Erklärung für die hohen Anteile an unbesetzten Ausbildungsplätzen in mehr als 60 Prozent der Fälle an, die Bewerber seien nicht geeignet gewesen (ebd.). Dieser Begründung entspricht die seit Längerem geführte bildungspolitische Debatte um die (vermeintlich) mangelnde „Ausbildungsreife“ von Jugendlichen. Diese wurde in erster Linie von der Arbeitgeber-

1 Mit Rücksicht auf die Lesbarkeit wird überwiegend das generische Maskulinum verwendet. Gemeint sind damit stets alle Geschlechter.

seite angestoßen und schließt zumindest implizit eine Kritik am System der Schulbildung ein (Dobischat et al. 2012). Die allgemeinbildenden Schulen bereiten demnach die Schüler nicht in hinreichender Weise auf die Anforderungen einer dualen Ausbildung vor. Im Gegenzug wird den Betrieben wiederum vonseiten der Gewerkschaften eine mangelnde „Ausbildungsreife“ attestiert (Anbuhl/Gießler 2016). So entsteht der Eindruck, dass sich die zentralen Akteure wechselseitig den „schwarzen Peter“ zuschieben. Auch finden sich weniger ideologisch geprägte Versuche, diese Diskrepanz mithilfe ökonomischer Ansätze und Erkenntnisse aus der Bewerberbefragung des Bundesinstituts für Berufsbildung zu erklären (Matthes et al. 2014). Angesichts einer prosperierenden Wirtschaft auf der einen und dem immer wieder beschworenen drohenden Fachkräftemangel auf der anderen Seite hält die Diskussion um die Ursachen dieses Missverhältnisses an.

Verkürzt ist der von diesen Zahlen vermittelte Eindruck aber auch deshalb, weil sie all jene Jugendlichen nicht einbeziehen, die hinsichtlich ihrer Ausbildungssuche formal als versorgt gelten, sich aber in Angeboten des Übergangssystems befinden und eigentlich eine Ausbildung anstreben. Dies trifft auf weitere ca. 60 000 Jugendliche zu (Autorengemeinschaft 2016). Weiterhin klammert eine solche Querschnittsbetrachtung zwangsläufig aus, was geschieht, wenn aus Warteschleifen und Phasen der Sucharbeitslosigkeit bereits in frühen Jahren eine verfestigte Marginalisierung am Arbeitsmarkt wird. Quantitative Längsschnittuntersuchungen zu Jugendlichen im Leistungsbezug nach dem SGB II zeigen in diesem Zusammenhang zwar auf, dass die Übergänge in Ausbildung und Beschäftigung in dieser Teilgruppe oftmals komplex und keineswegs gradlinig sind, aber nur in der Minderheit zu einer dauerhaften Transferabhängigkeit führen. Gleichwohl ist etwa jeder fünfte Jugendliche über einen Zeitraum von fünf Jahren überwiegend von Transferleistungen abhängig (Schels 2013). Diese quantitativen Analysen sind überaus aufschlussreich, da sie grundlegende Muster von Erwerbsverläufen herausarbeiten, jedoch vernachlässigen sie Biografien und individuelle Entwicklungsprozesse der betroffenen Jugendlichen.

Insofern liegt es nahe zu fragen, was genau mit jenen Jugendlichen passiert, die den Anschluss an Ausbildung und Erwerbsarbeit in diesem Übergangsgeschehen längerfristig oder gar dauerhaft verlieren, und welche Gründe es dafür gibt, dass es ihnen auch unter den guten Bedingungen des Ausbildungsmarkts nicht gelingt, dort Fuß zu fassen.

Diese Frage bildete den Ausgangspunkt unseres Forschungsprojekts. In Anknüpfung an eine erste Arbeit aus dem angelsächsischen Raum, die dieser Forschungsfrage mithilfe qualitativer Ansätze nachgeht (MacDonald/Marsh 2005), wurde hierfür der Begriff „Disconnected Youth“ gewählt. Dem entspricht im Deutschen der Begriff der „institutionellen Entkopplung“ im Sinne der mehr oder weniger dauerhaft fehlenden Anbindung an Schule, Ausbildung oder

Erwerbsarbeit. Inhaltlich verweist dies auf einen multidimensionalen Exklusionsbegriff: eine Form der sozialen Ausgrenzung, die neben der Integration in Erwerbsarbeit auch die mangelnde Einbindung in soziale Netzwerke, den nicht ausreichenden Zugang zu politischer Einflussnahme sowie zu wohlfahrtsstaatlichen Sicherungen und Dienstleistungen umfasst (Kronauer 2007).

Als forschungsstrategischer Zugang zu dieser komplexen Fragestellung wurde ein qualitativer Längsschnittansatz gewählt. Im Verlauf des Untersuchungszeitraums führten wir auf Basis mehrfacher Interviews biografische Fallstudien mit Jugendlichen durch, die mit ebensolchen Problemen beim Übergang ins Erwerbsleben konfrontiert sind. Diese wurden nach dem fallrekonstruktiven Ansatz der Objektiven Hermeneutik ausgewertet (Oevermann 1993). Durch diesen methodologischen Zuschnitt werden nicht nur die Perspektiven der betroffenen Jugendlichen wiedergegeben, vielmehr wird der Fokus auch auf die dahinterliegenden Sinn- und Bedeutungsstrukturen gerichtet.

Wegen der relativen Offenheit des Begriffs der Entkopplung entschieden wir uns für ein qualitatives und stark exploratives Vorgehen. Ebenso spricht die Überschaubarkeit des Forschungsstands für Deutschland zu diesem Thema für einen solchen Ansatz. Bei Entkopplung handelt es sich zudem immer um einen längerfristigen Prozess. Diese Dimension samt den implizierten Veränderungen und Entwicklungen lässt sich am besten in einer Längsschnittperspektive einfangen. Einer biografischen Perspektive auf Entkopplungsprozesse sind zudem insbesondere solche Aspekte zugänglich, die in einer oftmals ökonomisch geprägten Diskussion ausgeklammert werden: Fragen der Sozialisation, der Autonomiegenese und der Einbettung der individuellen Lebenspraxis in konkrete sozialräumliche Kontexte und Vergemeinschaftungen. Da die interessierenden Sozialisationsprozesse den davon betroffenen Jugendlichen nicht unbedingt vollständig bewusst oder von ihnen direkt explizierbar sind, ist für deren Erschließung ein fallrekonstruktiver Ansatz der Sozialforschung besonders geeignet.

Leitend im Forschungsprozess waren dabei für uns die folgenden Fragen:

- Welche Gestalt und welchen Verlauf nehmen Entkopplungsprozesse bei Jugendlichen mit Problemen beim Übergang ins Erwerbsleben an?
- Welche Problemkonstellationen finden sich bei den betroffenen Jugendlichen?
- Welche Gründe lassen sich für die Entstehung und den Verlauf von Entkopplungsprozessen finden?
- Welche Rolle spielen dabei familiale Strukturen, Peergroups, sozialräumliche Verortung, Herkunftsmilieus, institutionelle Unterstützungsangebote sowie die bisherige Bildungsbiografie?
- Welche Bedeutung haben individuelles Handeln und Verhalten von Jugendlichen für das Zustandekommen oder die Bewältigung von Entkopplungsprozessen?

Durchgeführt wurde das Forschungsprojekt vom Frühjahr 2014 bis zum Frühjahr 2017 von Philipp Fuchs, Jan Gellermann und Stefan Kutzner. In einer ersten Phase wurden bis Ende des Jahres 2014 Experteninterviews mit Fachkräften an den beiden Untersuchungsstandorten durchgeführt und deskriptiv ausgewertet.² Diese Fachkräfte waren in verschiedenen Funktionen mit der Unterstützung von Jugendlichen befasst, sei es als Mitarbeiter des Jugendamts, der Arbeitsverwaltung, von Maßnahmeträgern oder auch der Jugendgerichtshilfe. Zusammen mit Recherchen zu den ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen der beiden Städte bildeten diese Interviews relevantes Hintergrundwissen für insgesamt 32 biografische Erstinterviews, die ab Anfang 2015 im Rahmen der zweiten Projektphase vom Forschungsteam erhoben wurden. In der Regel wurden diese Interviews über die Fachpraktiker vermittelt. Im Abstand von jeweils etwa einem Jahr interviewten wir in der dritten Phase des Projekts (Frühjahr 2016 bis Frühjahr 2017) die Jugendlichen erneut. Mit Vorliegen der ersten Transkriptionen der biografischen Interviews begann ab Frühjahr 2015 zugleich der Auswertungsprozess im Rahmen von Workshops, der von diesem Zeitpunkt an, die Feldforschung begleitend, bis Anfang 2017 andauerte. In diesem Prozess wurden unter Beteiligung aller Forschenden fallrekonstruktive Auswertungen der Interviews durchgeführt und anschließend schriftlich ausgearbeitet. Aufgrund von inhaltlich begründeten Auswahlprozessen bildeten letztlich die Fallrekonstruktionen zu 16 Fällen den empirischen Kern der vorliegenden Untersuchung. Anhand der abgeschlossenen Fallstudien konnten insgesamt drei distinkte Typen von Gründen für Entkopplung herausgearbeitet werden.

Die weitere Darstellung des Vorgehens und der Ergebnisse des Forschungsprozesses gliedert sich in folgender Weise. Zunächst wird auf den Begriff der Entkopplung eingegangen und das vorliegende Forschungsvorhaben in den aktuellen Stand der Forschung eingeordnet (Kapitel 2). Im darauffolgenden Kapitel werden die theoretischen Bezugspunkte und Prämissen des verfolgten Ansatzes herausgearbeitet (Kapitel 3). Zentral sind in diesem Zusammenhang die Begriffe Autonomie, Sozialisation, Habitus und Milieu. Kapitel 4 gibt im Anschluss einen Überblick über die ökonomischen Rahmenbedingungen der beiden Untersuchungsstandorte und verdichtet diese zu kurzen Porträts. Details zur Feldforschung und deren Verlauf sind Gegenstand von Kapitel 5. Hierin finden sich sowohl Ausführungen zur Erhebung der Experteninterviews als auch der biografischen Interviews mit den Jugendlichen und der Folgeinterviews sowie eine kurze Beschreibung der soziodemografischen Zusammensetzung des Samples. Der Prozess der Auswertung der Interviews ist in Kapitel 6

2 Die Ergebnisse der Experteninterviews sind nicht Gegenstand der vorliegenden Veröffentlichung.

skizziert. Den empirischen Kern bildet die anhand des Interviewmaterials entwickelte Typologie von Gründen der Entkopplung: familiäre Dynamik (Kapitel 7.1), Traditionalismus (Kapitel 7.2) sowie eine Mischform, in der sich Elemente der beiden zuvor genannten Typen verschränken (Kapitel 7.3). Den Text abschließend werden die Befunde noch einmal resümiert, an die Ausgangsfrage zurückgebunden und in den Forschungskontext eingeordnet (Kapitel 8).

Auch nach Abschluss unserer Studie, also drei Jahre später, hat sich an dem grundlegenden Befund der Diskrepanz zwischen unbesetzten Ausbildungsstellen auf der einen und unversorgten Bewerbern auf der anderen Seite nichts verändert: Während die Anzahl der unversorgten Bewerber zum Ausbildungsjahr 2016/2017 zuletzt mit knapp unter 21 000 Jugendlichen stagnierte, stieg die Anzahl der unbesetzten Lehrstellen um 8 000 auf nun knapp 41 000. Insgesamt waren über 80 000 Jugendliche als „noch suchend“ gemeldet (Dummert/Leber 2016). Die Dringlichkeit des Themas unserer Arbeit hat sich somit noch weiter verschärft.

Wir bedanken uns bei all jenen, ohne die dieses Forschungsprojekt nicht möglich gewesen wäre. Zuerst gilt unser Dank natürlich den insgesamt 32 Jugendlichen aus Worms und Ludwigshafen, die bereit waren, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen und uns meist auch Folgeinterviews gaben. Auch den Fachkräften in den beiden Städten, die sich Zeit für Interviews genommen haben und teilweise unter erheblichem Einsatz Kontakte zu den Jugendlichen vermittelt haben, möchten wir an dieser Stelle danken. Vonseiten des IAB hat Anne Otto nicht nur das Projekt mit großem Interesse, Engagement und Verständnis begleitet, sondern maßgeblich dazu beigetragen, dass dieses überhaupt in dieser Form initiiert wurde. Schließlich wollen wir auch Eva Roth danken, die in der ersten Phase des Projekts an dessen Durchführung beteiligt war.

2 Entkopplung: zum Begriff

In den vergangenen Jahren hat sich der Begriff der „Entkopplung“ in der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland zunehmend verbreitet, und zwar im Kontext der Beschreibung der sozialen Lagen gesellschaftlicher Randgruppen. Angeregt sein dürfte dies insbesondere durch den in der angelsächsischen Forschung schon länger verwandten Begriff der „disconnectedness“. Bereits 2005 wurde in Großbritannien eine erste größere Studie zum Thema „Disconnected Youth“ durchgeführt (MacDonald/Marsh 2005). Allerdings ist die Begriffsbedeutung nicht eindeutig; sie variiert, ist abhängig von den jeweiligen Forschungskontexten wie auch den Untersuchungsinteressen. Da der Begriff „Entkopplung“ jedoch auch für die von uns durchgeführte Untersuchung zentral ist, werden im Folgenden die wichtigsten Aspekte dieses Begriffs dargestellt, der Forschungsstand zur Entkopplung von Jugendlichen in groben Zügen resümiert und schließlich ein Begriff der Entkopplung für den vorliegenden Zusammenhang bestimmt.

2.1 Entkopplung im Kontext von Exklusion und Prekarität – theoretische Debatten

In den theoretischen Debatten zu den sozialen Lagen gesellschaftlicher Randgruppen wird der Begriff der Entkopplung meistens im Zusammenhang von „Prekarität“ und „Exklusion“ gedacht. Es waren im Wesentlichen die Arbeiten des französischen Sozialforschers Robert Castel, die zur Ausbreitung der Begriffe „Prekarität“ und „Exklusion“ beitrugen. Exklusion bezieht sich Castel zufolge stets auf „konstruierte Risikogruppen“ (2011: 28ff.), von denen er drei aufzählt: (1) vollständig aus einer Gemeinschaft ausgeschlossene Personen, (2) Personengruppen, die durch Abschlusspraktiken in separate, von der Gesellschaft abgetrennte Räume verbannt werden, sowie (3) Personengruppen, denen ein Sonderstatus zugewiesen wird, der ihnen eine Koexistenz mit der Gemeinschaft erlaubt, ihnen aber bestimmte Rechte vorenthält und ihnen die Beteiligung an bestimmten sozialen Aktivitäten untersagt. Dabei geht Castel von unterschiedlichen Dimensionen und Graden der Exklusion aus der Gesellschaft aus. Die Dimensionen sind erstens die Beschaffenheit sozialer Beziehungen und zweitens die Integration in das Erwerbssystem. Für Castel ist die sogenannte „Zone der Verwundbarkeit“ gekennzeichnet von einer prekären Erwerbsintegration (etwa Zeitarbeit oder befristete Beschäftigungsverhältnisse) sowie der Schwächung oder dem Brüchigwerden sozialer Beziehungen. Den Endpunkt der Ex-

klusion aus der Gesellschaft bildet „die Zone der Entkopplung“. In ihr kommt es zum Ausschluss vom Erwerbssystem sowie zu einer sozialen Isolation. Dementsprechend ist nach Castel Entkopplung die Steigerung von Prekarität und der Endpunkt der Exklusion aus der Gesellschaft (ebd.).

In Deutschland waren es insbesondere Martin Kronauer (2002), Heinz Bude (2004) und Klaus Dörre (Castel/Dörre 2009), die in ihren Arbeiten von Marginalisierung bedrohte oder bereits exkludierte Gruppen untersuchten und sich dabei auf die Begriffe „Exklusion“ und „Prekarität“ bezogen. Die Verwendung dieser beiden Begriffe wurde in den sozialwissenschaftlichen Debatten in Deutschland auch durchaus kontrovers diskutiert.

Die vielen Debatten um den Exklusionsbegriff kritisch resümierend führt Ludwig-Mayerhofer in einem Übersichtsartikel (2011) weitere Möglichkeiten an, wie dieser Begriff verwandt wird. (1) So kann er sich auf Bevölkerungsgruppen beziehen, um die sich wesentliche staatliche Institutionen nicht mehr kümmern, wie zum Beispiel Langzeitarbeitslose, denen keine Weiterbildungen zuteilwürden. (2) Exklusion könne auch als Kumulation von beeinträchtigenden Faktoren verstanden werden (3) und schließlich als ein „Bruch des sozialen Bandes“, infolgedessen es einer Gesellschaft nicht gelingt, allen ihren Mitgliedern Zugang zu einer Position zu ermöglichen, in der sie „volle Teilhabe, volle Anerkennung, volle Rechte, volle Identität genießen können“. Was nun genau unter „Exklusion“ zu verstehen ist, wird in den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Theorien nicht eindeutig definiert, was dementsprechend auch für den Begriff „Entkopplung“ gilt.

2.2 Entkopplung von Jugendlichen in quantitativen Studien

Die quantitative Sozialforschung bedient sich zur Operationalisierung des Begriffs der Entkopplung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Regel des sogenannten NEET-Konzepts. Dieses definiert Entkopplung ex negativo, und zwar aus der Abwesenheit von Beschäftigung, Schulbesuch oder Ausbildung, als einen erwerbsbezogenen Status: Not in Employment, Education or Training (NEET, für Deutschland Pfeifer/Seiberlich 2010). Im Gegensatz zu den qualitativ orientierten Ansätzen arbeitet die quantitative Forschung mit einem klassifikatorischen Begriff. Zunächst erlaubt dieser klassifikatorische, statusbezogene Ansatz die Berechnung von Anteilen von Personen an einer Grundgesamtheit, auf die der entsprechende Status zutrifft. Dieser Status lässt sich in einem zweiten Schritt im Zusammenhang mit weiteren Merkmalen von Personen sowie ihrem familialen und sozialen Umfeld betrachten und auf statistische Korrelationen untersuchen. Auf diese Weise werden formal beobachtbare Merkmale zur Erklärung eines formal beobachtbaren Status herangezogen (so auch OECD 2016).

Anhand von Befragungsdaten werden hiermit Gründe und Motive, die hinter problematischen (oder entkoppelten) Stellungen von Jugendlichen im Erwerbssystem stehen, in den Blick genommen (Eurofound 2016). Manche psychologisch orientierten Studien wiederum legen den Fokus auf die Bindungen an Eltern und Peers, die mit standardisierten Erhebungen erfasst werden. Diese Bindungen gelten als entscheidende Ressource und Ausdruck von „Kopplung“ bzw. connectedness (Wampler/Downs 2010). Erwähnenswert sind auch sozial-räumlich orientierte Beiträge. Beispielhaft hierfür lässt sich die Nutzung von Ansätzen der Stadtsoziologie nennen, die Segregationsprozesse in benachteiligten Stadtvierteln und die damit verbundenen Folgen für deren Bewohner analysieren (exemplarisch Häussermann 2009). Auf Ansätzen der Bildungsforschung basieren Studien, die auf die Ermittlung von Nachbarschaftseffekten von Schulen als Einflussgrößen für Übergänge in den Arbeitsmarkt abstellen (Rendon 2014).

Alle diese quantitativen Ansätze sind bestrebt, abweichende Bildungs- und Erwerbsverläufe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu erfassen und zu untersuchen. Insbesondere zielen sie darauf ab, problematische Bildungswege sowie geringe Erwerbschancen durch das Zusammenwirken bestimmter individueller, familien- und sozialraumbezogener Merkmale zu erklären. Dabei gilt es, die entscheidenden Merkmale zu bestimmen und ihre jeweiligen Bedeutungen für Bildungswege und Erwerbschancen zu ermitteln. Aber auch in der quantitativen Sozialforschung findet sich kein einheitlicher Begriff der „Entkopplung“, geschweige denn ein einheitliches Begriffskonzept.³

2.3 Entkopplung von Jugendlichen in qualitativen Studien

Als Ausgangspunkt der empirischen Auseinandersetzung mit entkoppelten Jugendlichen in der qualitativen Sozialforschung kann die eingangs erwähnte Studie von MacDonald/Marsh (2005) für England gelten. Die Autoren begleiten über einen längeren Zeitraum Jugendliche in einer besonders vom ökonomischen Niedergang gezeichneten Stadt. Die Ergebnisse haben hier nicht die Form von Fallstudien im engen Sinne, sondern werden als Querschnitte durch das Interviewmaterial zu verschiedenen Themenfeldern wie Nachbarschaft, Erwerbsarbeit oder Elternschaft präsentiert.

3 Darüber hinaus gibt es zahlreiche quantitative Arbeiten, die den Übergang von Jugendlichen in Ausbildung und Beruf aus einer Verlaufsperspektive in den Blick nehmen, ohne sich dabei explizit des Konzepts der Entkopplung zu bedienen. Exemplarisch seien hier Schels (2012) für Jugendliche im SGB II, Beicht/Granato (2011) für Jugendliche mit Migrationshintergrund sowie Enggruber/Ulrich (2014) für Hauptschüler genannt.

Für Deutschland markiert die Studie von Kraheck (2004) einen Ansatz der jüngeren Forschung, der die Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen beim Übergang ins Erwerbsleben aus einer biografischen Perspektive in den Blick nimmt. Dabei stellt sie – ähnlich wie MacDonald/Marsh – „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ und deren Bedeutung als Sozialraum in den Vordergrund, ohne dabei aber explizit auf den Begriff der Entkopplung oder der Exklusion zu rekurrieren.

Stärker der theoretischen Tradition von Castel und damit dem Exklusionsbegriff verpflichtet sind die Arbeiten von Dörre (2006). Darin macht er den theoretischen Ansatz Castels der Zonen von Integration, Prekarität und Entkopplung für eine empirische Untersuchung in Deutschland fruchtbar. Er identifiziert insgesamt neun Typen der (Des-)Integrationspotenziale von Erwerbsarbeit im Sinne von objektiven Lagen und deren subjektiver Verarbeitung. Der Fokus dieser Untersuchung liegt stark auf Fragen der Erwerbsintegration, weniger auf Fragen der Biografie und Sozialisation.

Eine dezidiert biografische Perspektive auf Entkopplungsprozesse von Jugendlichen in Deutschland nimmt erstmals Reißig (2010) ein. Auf der Basis von Interviews mit 30 Jugendlichen in drei ostdeutschen Städten adressiert sie vor allem drei Aspekte: Erfahrungen sozialer Exklusion, darauf bezogene Copingstrategien sowie verschiedene Verlaufstypen der Exklusion. Im Vordergrund stehen somit auch hier subjektive Erfahrungen und deren Bewältigung.

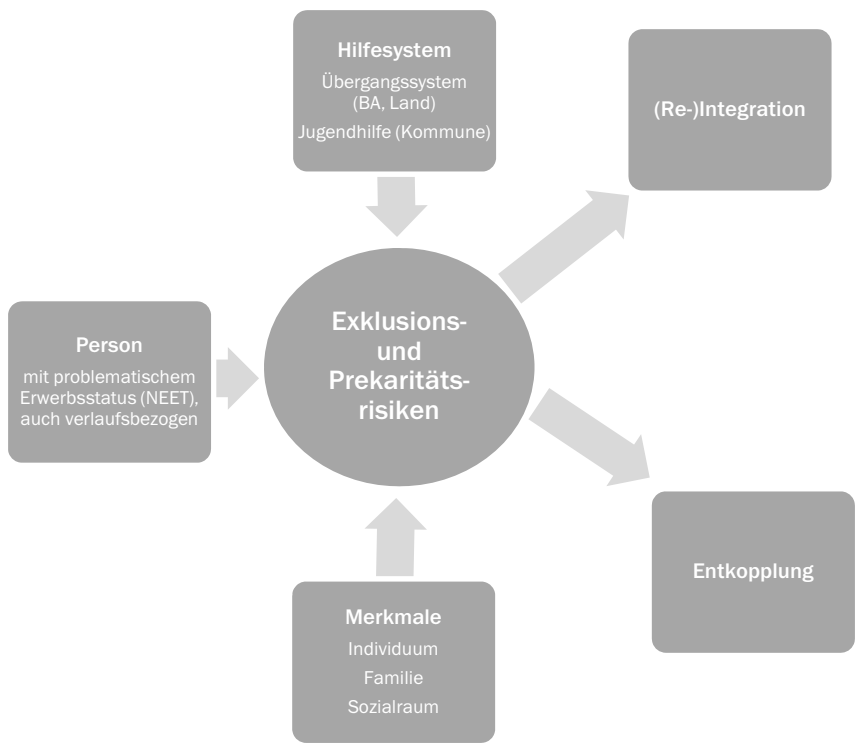
Schließlich ist als aktuellste Arbeit, die sich dezidiert mit dem Phänomen der Entkopplung von Jugendlichen in Deutschland befasst, die Studie von Mögling et al. (2015) zu nennen. Die Autoren nehmen darin zum einen eine Abschätzung des quantitativen Umfangs des Phänomens vor und beziffern diesen auf ca. 21 000 Jugendliche. Zum anderen werden qualitative Interviews mit Experten und Jugendlichen der Zielgruppe geführt und ausgewertet, vor allem mit Blick auf Ursachen der Entkopplung und Unterstützungsansätze zu deren Bearbeitung. So werden Lebenslagen in den Herkunftsfamilien als Ursachen von Entkopplungsprozessen angeführt, etwa „Patchwork-Familien mit zahlreichen (Halb-)Geschwistern, Gewalterfahrungen, Verwahrlosung, beschränkte finanzielle Mittel, niedrige Formalbildung, Suchtproblematik/Schulden“ (ebd.: 20). Schließlich entwickeln die Autoren ein Phasenmodell der Verselbstständigungsprozesse entkoppelter Jugendlicher. Insofern weist diese Studie einen starken Praxisbezug auf, doch die Analyse der familialen Hintergründe erschöpft sich letztlich in einer Aufzählung von Merkmalen.

Einen explizit fallrekonstruktiven Zugang weist keine der genannten Studien auf. Zudem liegen die inhaltlichen Schwerpunkte fast ausschließlich auf den subjektiven Erfahrungen der Jugendlichen und Strategien zu deren Bewältigung. Vor diesem Hintergrund soll die vorliegende Studie den Forschungsstand dahin gehend erweitern, aus einer subjekttheoretischen Perspektive Prozesse der Sozialisation und der Genese von Autonomie aufzuschließen.

2.4 Entkopplungsbegriff im Rahmen des Forschungsprojekts

Der Entkopplungsbegriff wird auch in dem hier vorliegenden Forschungsprojekt genutzt, er bedarf aber in Anbetracht der sehr heterogenen Fassung dieses Begriffs einer Spezifizierung.

Abbildung 1: Entkopplung



Im vorliegenden Forschungszusammenhang soll von Entkopplung in solchen Fällen gesprochen werden (vgl. Abbildung 1), in denen zunächst (1) ein problematischer Arbeitsmarktstatus vorliegt. Hierzu zählt neben Erwerbslosigkeit genauso die Teilnahme an arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen als Ausdruck einer Übergangsproblematik. Zudem umfasst dies auch Phasen ohne formalen Erwerbsstatus – von Fachpraktikern oftmals als „abhängen“ oder „abtauchen“ bezeichnet – oder auch Sonderfälle wie eine mittel- und längerfristige Inhaftierung. Weiterhin muss (2) die Voraussetzung gegeben sein, dass die verschiedenen Angebote und Maßnahmen des Hilfesystems, sowohl arbeitsmarktbezogene als auch der Jugendhilfe, diese Probleme nicht kompensieren, weil die Jugendlichen diese entweder (bewusst) nicht nutzen, nicht davon erreicht wer-